

delt, offenbar über die Bischöfe selbst erfolgen. Die Bischöfe richteten dann auch einen eigenen Appell an die Katholiken: „Wir, denen der verantwortungsvolle Dienst der Apostelnachfolge übertragen worden ist, bitten ..., sie [die Basisgemeinschaften] mögen dem richtungsweisenden Wort der gesetzlichen Oberhirten stets Gehör schenken, denn dieses Wort entspringt – dessen können alle versichert sein – der Liebe und der Absicht, das Allgemeinwohl der Kirche zu fördern.“ Was es aber bräuchte, wäre eine eindeutige Ermutigung in seelsorglicher Hinsicht und eine deutliche Artikulierung des eigenen kirchlichen Standpunktes.

Dem scheint aber auch eine weitere Maßnahme der Bischofskonferenz aus jüngster Zeit nicht unbedingt zu dienen. Nämlich die im Dezember 1976 beschlossene *organisatorische Umgestaltung des kirchlichen Pressedienstes* „*Magyar Kurir*“, der mit bescheidenen Mitteln, aber journalistisch bisher gewissenhaft gestaltete inoffizielle kirchliche Dienst soll laut Beschluß der Bischofskonferenz künftig „als halbamtliches Organ des ungarischen Bischofskollegiums unter der Aufsicht

des Sekretariats der Ungarischen Bischofskonferenz das Inland mit Nachrichtenmaterial versorgen“. Für das Ausland ist zweimonatlich eine dreisprachige Ausgabe vorgesehen. Diese Regelung und insbesondere die Unterordnung unter das Sekretariat der Bischofskonferenz wird zweifellos wenig zu einer sachlichen Verbesserung dieses durchwegs noch nützlichen Dienstes als zu allerhand ständigen Eingriffen und zur weiteren Verminderung der publizistischen Unabhängigkeit führen.

Die eigentliche Gefahr für die Kirche in Ungarn scheint derzeit eine fast allseitige Einordnung der Kirche in das staatliche System und dessen ideologischen und praktischen Anforderungen mit den entsprechenden Kontrollmaßnahmen zu sein. Der direkte und indirekte Einfluß, der dadurch von den staatlichen auf die kirchlichen Stellen ausgeht, kann zu einer weiteren Verschärfung der Isolierung der Bischöfe und zur Entmutigung gerade des seelsorglich aktivsten Teils im Klerus führen. Hier scheint die eigentliche Wurzel der Resignation zu liegen.

A.E.P.

Was wird aus den irischen Peace People?

Kein Ereignis hat die an acht Jahren blutiger Gewalttätigkeit in Nordirland verzweifelnden Menschen mehr bewegt und mehr hoffen lassen als der phänomenale Erfolg der von *Betty Williams* und *Mairead Corrigan* gegründeten Friedensbewegung. Die beiden Belfast Frauen haben in der nördlichen Provinz Großbritanniens und in der Außenwelt, die fassungslos mitansieht, was in Ulster vorgeht, neue Hoffnung erweckt. In Amerika, England, Deutschland und Norwegen wurden ihnen triumphale Empfänge bereitet. Zehntausende, in der Mehrheit solche, die nicht so leicht auf die Straßen gehen, marschierten mit den „Peace People“ und sprachen versöhnungsbereit deren Versprechen mit: „Wir entsagen der Verwendung der Bombe und Kugel und aller Gewalt-

mittel. Mit unseren Nächsten nah und fern verpflichtet wir uns, tagein, tagaus zum Aufbau einer friedlichen Gesellschaft, in der die von uns erlebten Tragödien Erinnerung und fortdauernde Warnung sind.“ Männer und Frauen guten Willens, zumal die leidgeprüften Frauen aus den Gettos von Ulster, haben aus ihrer Ohnmacht eine neue Friedenskraft von beachtlicher moralischer Stärke entwickelt.

Antwort auf den täglichen Terror

Aus menschlicher Anteilnahme und Empörung zugleich wurde die Idee geboren. Die 32jährige Hausfrau *Betty Williams*, die im Belfast Katholiken-Viertel Andersontown lebt – ihr

Mann ist Schiffingenieur – fuhr vor drei Jahren einmal in ihrem Auto durch die Finaghy Road, als einige IRA-Provos aus einem Hinterhalt auf eine Armestreife schossen, statt dessen aber einen Zweieinhalbjährigen auf seinem Dreirad tödlich in den Kopf trafen. Fast auf der gleichen Stelle – Frau Williams hatte gerade ihre sechsjährige Tochter von der Schule abgeholt – sah sie im letzten August, wie ein flüchtender und von Soldaten angeschossener IRA-Mann die Gewalt über das Steuerrad seines gestohlenen Wagens verlor, gegen ein Eisengitter prallte und dabei eine Mutter, *Anne Maguire*, mit drei Kindern überfuhr, die dabei alle ums Leben kamen. Der Lazarettwagen, der kurz darauf die Mutter und die Leichen der Kinder abholte, wurde von den umstehenden Jugendlichen noch mit Steinen beworfen, nur weil es ein britisches Armeefahrzeug war.

„Es war, als ob in mir plötzlich etwas zerrissen wäre“, sagte Betty Williams später. Noch am Abend rief sie ein paar befreundete Nachbarinnen zu sich, und in der gleichen Nacht klopfen die Frauen an die Haustüren der Umgebung – eine Hochburg der IRA – und sammelten über 6000 Unterschriften für ihren gemeinsamen Entschluß: „Laßt uns in Frieden zusammenleben.“ *Mairead Corrigan*, die Schwester von Anne Maguire, eine strenggläubige Katholikin und Mitglied der Legio Mariae, hörte von der Aktion und versprach Frau Williams ihre Mitwirkung, für die sie dann ihre gutbezahlte Sekretärinnenstellung aufgab. Die beiden Frauen lernten kurz darauf den Journalisten *Ciaran McKeown* kennen. Er sagte ihnen: „Sie tun genau das, worauf ich schon immer gewartet habe.“ Presse und Fernsehen griffen auf, was in Andersontown geschehen war. Seither sind in Nordirland über 200000 Unterschriften gesammelt worden. Geld kam aus dem Ausland, allein etwa 800000 DM in Form eines inoffiziellen, von Osloer Zeitungen gesammelten „Friedenspreises des norwegischen Volkes“, den vor vier Jahren zum ersten Mal der brasilianische Erzbischof Dom Hélder Câmara erhalten hatte. In

Berlin wurde den Frauen die Carl-von-Ossietzky-Medaille überreicht. Beeindruckende Kundgebungen fanden statt. Zum *ersten Belfast Friedensmarsch* am 14. August 1976 kamen 10000 Menschen. Am 20. August waren es 30000. An diesem Tag zogen die Frauen zum erstenmal von einem katholischen in ein protestantisches Arbeiterviertel, von Lower Falls nach Shankill, was niemand in Belfast gefahrlos wagen kann. Frauen von beiden Seiten umarmten einander unter Tränen. In den Tagen und Wochen danach trugen sie an einigen Stellen die Schutzmauern und Wellblechbarrikaden ab, die überall in Belfast zwischen den feindlichen protestantischen und katholischen Vierteln von der britischen Armee errichtet wurden. Im November fanden in Liverpool und London die ersten Friedensmärsche außerhalb Irlands statt. Auf dem Londoner Trafalgar Square, am Ende eines Friedensmarsches von 15000 Personen, Engländer und Iren mit Delegationen aus Norwegen, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Italien und den USA, erteilten der Erzbischof von Canterbury, *Dr. Coggan*, der Primas der englischen Katholiken, Kardinal *Basil Hume*, und der Moderator der Freikirche, *Dr. Huxtable*, der Friedensbewegung ihren Segen. Mit den irischen Friedensfrauen marschierte in London zum erstenmal Frau *Janet Ewart-Biggs*, die Witwe des in Dublin von der IRA ermordeten britischen Botschafters, die in einer bemerkenswerten Versöhnungsgeste ihre Entschlossenheit bekundet hat, für die britisch-irische Verständigung zu arbeiten. Im Februar wurde sie zur Präsidentin des britischen Zweigs der Frauenbewegung gewählt, deren katholischer Organisator Mgr. *Michael Buckley*, Direktor des Wood Hall Ecumenical Centre, Wetherby, Yorkshire, ist. An der letzten Kundgebung in dem süd-irischen Städtchen Drogheda, aus der Geschichte bekannt durch das Katholiken-Gemetzel Cromwells, nahmen 10000 Menschen teil, wiederum mit vielen ausländischen Kontingenten. Ganz in der Nähe, aber jenseits der Irland trennenden Grenze, fließt der Boyne, an dessen Ufern vor

286 Jahren der Oranierkönig Wilhelm III. den letzten englischen Stuartkönig Jakob II. geschlagen und endgültig den Sieg der Reformierten auf den Britischen Inseln gesichert hatte. Noch alljährlich am 12. Juli wird der Oraniersieg von der nördlichen protestantischen Mehrheit mit Umzügen gefeiert, deren dumpfer Trommel- und schriller Pfeifenklang der katholischen Minderheit ins Mark gehen und sie daran erinnern soll, wer die eigentlichen Herren Ulsters sind. Die Katholiken bekunden ihren Trotz in eigenen Umzügen. Mit solchen „kulturellen“ Manifestationen werden die religiösen, nationalen und sozialen Spaltungen Ulsters wachgehalten. Es war an der Zeit, am Boyne-Ufer Friedensworte zu sprechen und das Friedenslied zu singen:

„Sag Frieden, denk Frieden.
Und geh mit Frieden im Herzen.
Bete für den Frieden, träume vom Frieden.
Laß uns alle einen Anfang machen.
Sag Frieden, sing vom Frieden,
Und geh mit Gerechtigkeit im Herzen.
Bete für den Frieden, träume vom Frieden,
Und wir werden antworten.
Wir wollen zusammengehen.
Wir wollen miteinander sprechen,
Wir wollen miteinander leben.
Das ist alles, was wir zu tun haben.“

Strategie mit politischen Untertönen

Die Auflehnung der „Peace People“ erinnert an die nicht weniger enthusiastischen und idealistischen *Anfänge der Bürgerrechtsbewegung* im Jahr 1968, mit der der Ulster-Konflikt begann. Auch die Bürgerrechtler waren in ihrer Mehrheit, wenn auch nicht ausschließlich, Katholiken, die gegen die Diskriminierung protestierten, der die Minderheit in der Kommunalpolitik, im Wohn- und Arbeitsmarkt, ausgesetzt war. Ursprünglich wollten die Bürgerrechtler ihre Ziele mit den Mitteln der Gewaltlosigkeit erreichen. Erst die allmähliche Unterwanderung

der Bewegung durch die IRA (Irish Republican Army) und die blutigen Zusammenstöße mit der Polizei lösten 1972 die Übernahme der Direktgewalten durch London und die seither schwelenden bürgerkriegsähnlichen Zustände aus.

Werden die „Peace People“ der bitteren Wirklichkeit Nordirlands besser gewachsen sein? *Ciaran McKeown*, der in etwa die Rolle eines intellektuellen Mentors spielt, kommt selbst aus der Belfast Studententpolitik und Bürgerrechtsbewegung. Der junge McKeown, Vater von vier Kindern, bekennt sich zu Gandhi und zur Vision eines Proudhon-ähnlichen Anarchismus, der den Aufbau einer letzten Endes vom rechtlichen Zwang und staatlicher Ordnung befreiten vernünftigen Gesellschaftsordnung von unten her zum Ziel hat. So unpolitisch die beiden Frauen sind, so politisch, wenn auch pazifistisch orientiert, ist McKeown. Die Politiker, die in Nordirland so kläglich versagt haben, sind ihm verhaßt. Er will um jeden Preis verhindern, daß die „Peace People“ zu einer politischen Partei werden. Auf ihn geht daher der jetzige pazifistische Trend der Bewegung zurück. Die während des Vietnamkrieges in Amerika bekanntgewordene Protestsängerin und radikale Pazifistin, *Joan Baez*, führte die Massen in London und Drogheda im Gesang von „We shall overcome“ an. Die „Peace People“ haben ihre Anhänger aufgefordert, nur Politiker zu unterstützen, die sich gegen Gewalttätigkeit ausgesprochen haben. Da aber so gut wie jede Partei in Ulster dieses löbliche Ziel vertritt, wird man damit in Ulsters festgefahrener Politik nicht viel weiter kommen.

Auf einer Konferenz der Friedensbewegung im Januar wurde eine „Strategie für den Frieden“, erstmalig mit politischen Untertönen, veröffentlicht. Die in Ulster bereits bestehenden 160 *Ortsfriedenszellen* sollen, diesem Plan zufolge, zu einem Netz von „Friedensgruppen“ erweitert werden, „in dem diejenigen, die Gewalttätigkeit ablehnen, ihr Leben sozial, wirtschaftlich und kulturell – also politisch führen können“. Angehörige der politischen Parteien werden aufgefordert, in

diesen Basisgruppen mitzumachen. Delegierte sollen zu einer dann die Politik der Bewegung bestimmenden Versammlung entsendet werden. Inzwischen sollen die Basisgruppen die politischen Kernfragen Nordirlands, wie Konfessions- oder Staatsschule oder die Chancen Ulsters als Teil eines zukünftigen britischen Bundesstaates, bearbeiten.

Den *Basisgruppen* werden sogenannte „Fluchthelfer“ zugeteilt, deren Aufgabe es ist, denjenigen, die sich weigern, Gewaltaktionen der IRA oder der protestantischen extremen Gruppen mitzumachen und die daher ihres Lebens nicht mehr sicher sind, mit ihren Angehörigen zur Flucht aus Nordirland zu verhelfen. Die Friedensfrauen haben ihre Werbetätigkeit auch erfolgreich auf Mittelschulen ausgedehnt und zur Gründung von Schüler-Friedensgruppen angeregt. Da die beiden Volksgemeinschaften in voneinander isolierten Enklaven leben und erzogen werden und Freundschaften zwischen katholischen und protestantischen Kindern ganz selten sind, ist bei solchen Schüler-Initiativen nicht nur Mut, sondern auch Bereitschaft zur Überwindung der in der eigenen Familie und Umgebung vorherrschenden Vorurteile erforderlich. Während die Friedensfrauen anfangs ihre Hauptunterstützung von katholischer Seite bezogen, ist seither auch die protestantische Anhängerschaft, zumal aus bürgerlichen Kreisen, gewachsen. So wichtig aber der Beitrag eines führenden Elements aus den gebildeten Schichten auch ist, die sich bisher weitgehend von dem Konflikt distanzieren haben, muß das Hauptziel die *Koexistenz der beiden verfeindeten Arbeiterklassen* bleiben.

Die Reaktionen der politischen Vertreter Nordirlands waren voraussehbar ablehnend. Seitens der die Katholiken repräsentierenden sozialdemokratischen und Labour Party (S.D.L.P.) sprach *Paddy Devlin* von einem „doppelzüngigen katholischen Klüngel“, der bei den Katholiken keinen Widerhall mehr fände. In der protestantischen „Vanguard-Bewegung“ hält man McKeown für einen „gefährlichen Irren“. Die IRA, die von dem

Erfolg der Friedensfrauen anfangs genauso überrumpelt war wie einst von der Bürgerrechtsbewegung, die sie dann ihren eigenen Zwecken dienstbar machte, organisiert die Opposition in den katholischen Gettos. „Tretet der Friedensbewegung bei und bereist die Welt“, wird sarkastisch gesagt. Haben die Friedensfrauen es sich nicht auf ihren Auslandsreisen gut gehen lassen, während daheim die Not herrscht? Haben sie nicht die britischen Soldaten und die Polizei als legitime Vertreter von Recht und Ordnung bezeichnet und sich damit auf die Seite der imperialistischen Unterdrücker Irlands gestellt? Das der Bewegung katholischer- und protestantischerseits bekundete Mißtrauen erklärt sich aus den der Nordirlandsituation zugrundeliegenden Verhetzungen und Ängsten. Protestanten fürchten die Unterdrückung durch ein katholisches Gesamtirland, Katholiken fürchten die nordirische protestantische Mehrheit.

Wie können einfache Männer und Frauen aber den skrupellosen, schwebewaffneten Banditen und der mafia-ähnlichen Erpressung Einhalt gebieten, die heute die IRA repräsentiert? Mit Trillerpfeifen, die, sobald irgendwo ein Terrorakt vollführt wird, Alarm schlagen sollen? So hatten einst die Hausfrauen in den Katholiken-Gettos von Belfast und Londonderry die Mülltonnendeckel zusammengeslagen, um die IRA-Provos vor ihnen nachstellenden Soldaten zu warnen. Der Geist der Spaltung und Herrschsucht ist in der nordirischen Atmosphäre aber so eng mit historisch, ethnisch, sozial und religiös bedingten Elementen verschmolzen, daß es der IRA wie den militanten Gruppen der protestantischen Mehrheit ein leichtes ist, mit den in kleinen Gemeinschaften so wirksamen Mitteln der Gewalt und der Einschüchterung zaghafte Friedensfühler zu ersticken. Im übrigen geht das Morden weiter. Fast 300 Opfer waren es im vergangenen Jahr, mehr noch als in den vorangegangenen sieben Jahren, mit Ausnahme von 1972. Auf die IRA-Forderung „Britische Truppen raus“ erwidert Frau Williams: „Wir haben neun Armeen in unserem Land, nicht nur

die britische, auch die IRA, die protestantisch-extremistischen Gruppen. Denen sagt ihr nicht ‚Truppen raus‘.“ Aber die nordirische Situation ist Vernunftargumenten oder -lösungen nicht zugänglich. Und nur durch die bittere Wirklichkeit wäre die Vermutung Londons und Dublins zu beweisen, daß ein Abzug der britischen Truppen die katholische Minderheit der Rache der protestantischen Mehrheit ausliefern und Nordirland in einen neuen Libanon verwandeln würde.

Der Frieden: eine Katharsis des ganzen Menschen

Dem wehmütigen Friedenslied der „Peace People“ wird von katholischer Seite erwidert: „Wir wollen aber einen ‚gerechten‘ Frieden“, von protestantischer: „Wir wollen den ‚siegreichen‘ Frieden“. Beides ist unvereinbar mit den auf den Friedensmärschen hochgehaltenen Schildern: „Frieden ist, wenn die Menschen anders werden.“ Davon ist man in Nordirland noch weit entfernt.

McKeowns eigene Vorgeschichte beleuchtet das die Friedensbewegung jetzt konfrontierende geistige Dilemma. Als Student der Belfaster Universität stand er einer linken volksdemokratischen Gruppierung nahe. Er sympathisierte mit der irisch-republikanischen Fianna Fail Partei, die heute in Dublin die Opposition bildet, trat als deren Kandidat auf und wurde in einem Wahlkampf geschlagen. Nordirische Linksextremisten wie *Bernadette Devlin* und der inzwischen ermordete *Leo McMullen* waren seine frühen Gesinnungsgenossen. Als Journalist der pro-republikanischen (das heißt, die britische Verbindung Nordirlands bekämpfenden) Tageszeitung „Irish press“ bekannte er sich später zu der gemäßigtteren politischen Position der sozialdemokratischen und Labour Party (S.D.L.P.), die die nordirische katholische Minderheit vertritt. Seine gegenwärtige Haltung wird als links von der Mitte bezeichnet. Die ihm neuerdings beigeigte Opposition kommt vor allem aus der Frie-

denkbewegung selbst und aus der Erkenntnis vieler ihrer Anhänger, daß sein Gandhi-ähnlicher Messianismus der eigentlichen Notwendigkeit Irlands nicht gerecht werde, nämlich einer Klärung dessen, was gerade im nordirischen Konflikt selbst unter dem Begriff „Frieden“ zu verstehen sei. Diese Klärung ist in abstrakter Weise ohne direkte Stellungnahme aber so gut wie unmöglich. Andererseits fürchtet McKeown, daß die verschiedensten Kräfte darauf warten, die Friedensbewegung ihren Zwecken dienstbar zu machen. In der verzwickten nordirischen Situation sind etwa das von der englischen Königin der Bewegung gespendete Lob, die Anerkennung der britischen Nordirlandbehörden oder der Dubliner, so distanziert sich diese auch verhalten mögen, vor allem aber die den „Peace People“ von den drei Hauptkirchen

erteilte Billigung, geradezu als Todesküsse anzusehen. Zumal die Kirchen betrachten die Unterstützung der Friedensfrauen als eine Chance, sich von der eigenen Mitverantwortung für den nordirischen Konflikt reinzuwaschen, von der inneren Erkenntnis, daß dieser Konflikt trotz aller äußerlich dagegensprechenden Betonung in einem ganz bestimmten Sinn „religiös“ bedingt ist und eine schwere Belastung für die angeblichen Vorzüge der Konfessionsschulen darstellt. Die Kirchen können ihrem Schuldanteil an dem in kulturellen Symbiosen gezüchteten Gettogeist nicht so leicht entgehen.

Zu einer schweren Krise kam es in der Friedensbewegung im Februar, nachdem McKeown in einer Rede erklärt hatte, daß einige der kirchlichen Führer nicht genug täten, um den Frieden

in Nordirland zu fördern. Er bezog sich im besonderen auf den nordirischen katholischen Bischof *Philbin*, dessen Freunde in der Bewegung dann vergeblich versuchten, McKeown zur Zurückziehung dieser Kritik zu überreden. Daraufhin trat *Tom Conaty*, der als bischöflicher Vertreter in der Friedensbewegung fungiert hatte, mit einigen anderen katholischen Anhängern zurück. McKeown wäre selbst zweifellos bereit, aus der Friedensbewegung auszuscheiden, wenn die ihm und seinen politischen Ansichten, so unbestimmt diese auch sein mögen, bekundete Ablehnung zum Mehrheitswunsch werden sollte. So schön es wäre, den Frieden in Nordirland mit den Friedensfrauen zu schaffen, wird es nicht ohne die so störrisch und unmessianisch erscheinenden bisherigen politischen Repräsentanten des Ulsterschen Alltags möglich sein. *R. H.*

Gesellschaftliche Entwicklungen

Polarisierung verdeckt Ratlosigkeit

Zur gegenwärtigen gesellschafts- und kirchenpolitischen Entwicklung in Österreich

Während in der Bundesrepublik und anderen westlichen Ländern die prinzipielle Diskussion um Grundwerte und Grundfragen der Moral die Öffentlichkeit beschäftigt und der Eindruck vorherrscht, daß daran vor allem intellektuelle Minderheiten mit beträchtlichen Engagement beteiligt sind, führt in Österreich der gleiche Themenkreis zu einer wesentlich pragmatischeren, dafür aber ungleich gefährlicheren emotionellen Aufschaukelung von Gegensätzen.

Die Last der Fristenlösung

Anlaß und Ausgangspunkt ist nach wie vor die *Fristenlösung*, die von der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ) im Parlament aufgrund ihrer absoluten Mehrheit durchgesetzt wurde. Eine Beschwerde beim Verfassungsgerichtshof blieb im Gegensatz zur Bundesrepublik erfolglos, weil die positivistische Grundhaltung der auf das Jahr 1920 zurückgehenden *Kelsenschen Verfassung* in Österreich viel

weniger Anhaltspunkte für einen negativen Entscheid bot als das deutsche Grundgesetz. Immerhin kam es 1975 zu einem *Volksbegehren* der „Aktion Leben“, die von katholischen Laien gegründet und im späteren Verlauf auch von der Hierarchie unterstützt wurde und die mit rund 900 000 Unterschriften gegen das Gesetz der Fristenlösung einen beachtlichen Erfolg errang, wenn auch die angekündigte Unterschriften-Million ausblieb.

Das österreichische Recht sieht vor, daß jedes Volksbegehren mit mehr als 200 000 Unterschriften vom Parlament behandelt werden muß, und so ist im Nationalrat ein *Sonderausschuß* zur Beratung des Volksbegehrens der „Aktion Leben“ geschaffen worden, der jedoch schon seit Monaten auf der Stelle tritt. Vorsprachen der „Aktion Leben“ bei prominenten Mandataren der Großparteien ließen im Januar die vage Hoffnung aufkeimen, daß bei der Sitzung des Sonderausschusses Mitte Februar ein Durchbruch in Richtung einer Milderung des geltenden Fristenlösungs-Gesetzes erreicht werden könnte, doch ist